

oder gar Ausbildung der jungen Frau für ihre neue Rolle erfolgte kaum; dagegen wurde ein unermüdlicher Einsatz für Mann, Familie und Mission erwartet. Die Missionsstationen waren alles andere als gepflegte Residenzen, das Klima gefährlich, die Versorgung schwierig, die Finanzen knapp. Jede Schwangerschaft und Geburt – oft in jährlicher Folge – war ein Kampf auf Leben und Tod für die Frauen, denen ärztliche Betreuung und Geburtshilfe fehlte. Viele Kinder starben früh, und wenn sie überlebten, mussten sich die Eltern nach sieben bis zehn Jahren von ihnen trennen: sie wurden nach Deutschland zurückgeschickt um der qualifizierten Ausbildung willen, zu Verwandten oder ins Internat: ein traumatisches Erlebnis für Eltern und Kinder. Viele Missionskinder, das wird deutlich, haben Trennungsschock und -schmerz zeitlebens nicht verkraftet, litten unter Heimweh, Depressionen und sozialen Defiziten.

Eine gewisse Unbarmherzigkeit hat das Ganze, auch wenn die Ehepaare im Dienst der Mission zusammenhalten und gegenseitige Liebe und Zuneigung entwickeln. Zwar kümmert sich die Barmer Missionsleitung um die Kinder, weniger um die Frauen, über die man „nicht so genau unterrichtet“ ist: sie bleiben „in der Sicht der Barmer Leitung und in der Berichterstattung der Rheinischen Mission seltsam blass und kaum erwähnenswert“ (S. 139). Im Mittelpunkt steht immer der Mann, der Missionar: seine Leistung wird gewürdigt, nicht die seiner Lebensgefährtin – ohne die, das wird sehr deutlich, doch eigentlich nichts ging: „sie war Gefährtin seiner Einsamkeit, Partnerin im Vorzeigemodell ‚christliche Ehe‘, Brücke zur niassischen ‚Frauenwelt‘, Hüterin des Missionshauses und natürlich die unentbehrliche Mutter seiner Kinderschar“ (S. 11). Selbst die „kurzen Lebensdaten zu den Missionarsfamilien“ im Anhang vermitteln in ihren nüchternen Daten die Härte eines solchen Lebens. Wie eheliche Liebe, tiefe Frömmigkeit, entsagungsvoller Dienst und missionarischer Erfolg Hand in Hand gingen und so die missionarische „Innenwelt“ auch ihre kleinen Freuden enthielt, so waren die Häuptlinge der Inselclans und die holländische Kolonialmacht teils hilfreich, teils hinderlich. Zwar blieb offenbare Gewalt eine Ausnahme, aber immer wieder mussten die Missionare, oft auf langen und beschwerlichen Reisen, um den Erhalt ihrer kleinen Gemeinden bangen und kämpfen. Erstaunlich gerade aus heutiger Sicht die Lebensleistung unter so kargen und harten Bedingungen, in fremder Umgebung und Sprache, aus der dann schließlich die heutige Nias-Kirche hervorgegangen ist!

Bernd Hey

*Günter Bernhard/Jürgen Scheffler (Hrsg.), Reisen – Entdecken – Sammeln. Völkerkundliche Sammlungen in Westfalen-Lippe, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2001, 222 S., geb.*

Das ausgesprochen schöne, reich bebilderte und großformatige Buch ist der Begleitband zu der gleichnamigen Wanderausstellung, die das Westfälische

Museumsamt in Zusammenarbeit mit dem Städtischen Museum Hexenbürgermeisterhaus Lemgo in den Jahren 2001–2003 durchführte. Vorgestellt werden völkerkundliche Sammlungen in Westfalen-Lippe, so das Völkerkundemuseum der Franziskaner in Dorsten, heute Forum der Völker in Werl (Gudrun Wilms-Reinking), das Missionsmuseum St. Xaver in Bad Driburg (Brigitte Wiesenbauer), die Tansania-Sammlung der Bethel-Mission, heute Teil des Museums der Stiftung Vereinigte Evangelische Mission in Wuppertal (Heidie Koch) sowie die Sammlungen Rosen und Kirchhof im Lippischen Landesmuseum Detmold (Kerstin Eckstein) und die Batak-Sammlung der Gebrüder Neubourg im Lemgoer Stadtmuseum (Jürgen Scheffler). Aber auch in kleine Heimatmuseen sind exotische Mitbringsel aus den Kolonien und Missionsgebieten als „Strandgut“ der Geschichte gelangt (Günter Bernhardt).

Alle diese Sammlungen akzentuieren den Zusammenhang deutscher Missions- und Kolonialgeschichte und sind deshalb auch für den Kirchenhistoriker interessant: Missionsvereine, -ausstellungen, -museen und -literatur genossen ja vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ungeheure Popularität, in der sich missionarisches Sendungsbewusstsein und kolonialer Imperialismus vereinten. Dabei konnten die Missionare sowohl als Vertreter europäischen Überlegenheitsgefühls als auch als Anwälte der missionierten und kolonialiserten „Eingeborenen“ auftreten. Dem weitgehenden Scheitern der christlichen Mission in Indien, China und Japan standen großartige Erfolge, ja „ein Triumph des Christentums“ in Ozeanien gegenüber (Horst Gründer). Neben den Missionaren beresteten aber auch Diplomaten und Kolonialbeamte die fremden Länder (z. B. die Lipper Friedrich Rosen und August Kirchhof, letzterer auch als leidenschaftlicher Jäger) ebenso wie erste Touristen (Achim Sibeth am Beispiel des Batak-Gebietes). So entstanden Sammlungen: aus wissenschaftlichem Interesse und sammlerischer Leidenschaft (Kai Venohr). Die fortdauernde Aktualität und Attraktivität solchen Reisens und der Begegnung mit Freunden und Fremden betonten Christiane Cantauw und Klaus Kösters in ihren Beiträgen.

So führt der Band von der Institutions- und Sammlungsgeschichte immer wieder zu grundlegenden Fragen der Missions- und Kolonialgeschichte sowie des Ferntourismus. Auch kritische Fragen wie die nach der Bewahrung und Zerstörung fremder Kulturen oder nach dem Eigentumsrecht der Herkunftsländer an Sammlungen dieser Art werden gestellt. Die Selbsterfahrung in exotischen Erlebniswelten vermengt sich mit dem christlichen Missionsauftrag und europäischen Kolonialanspruch; Souvenirerwerb und Urlaubsfotos heute sind nicht so verschieden vom Sammlungseifer der kolonialen Ära.

Das ringsum überzeugende Buch ist wieder einmal auch ein Beispiel dafür, wie lokale und regionale Ansätze exemplarisch in „große“ Zusammenhänge der Weltgeschichte einführen und einmünden können. Aber auch ein Beweis dafür, wie glücklich einzelne lokale Initiativen auf der Ebene des Landschaftsverbandes, hier repräsentiert durch das Westfälische Museumsamt, gebündelt und erfolgreich vor- und dargestellt werden können.

Bernd Hey